

# Hallische Zeitung

im G. Schwetschke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Politisches und für Stadt



literarisches Blatt und Land.

**Insertionsgebühren**  
für die fünfspaltige Zeile gewöhnlicher  
Zeitungsschrift oder deren Raum 15 Pf.,  
im Lokal-Anzeiger zweispaltig 15 Pf.,  
für die zweispaltige Zeile Fettschrift oder deren  
Raum vor den gewöhnlichen Bekanntmachungen  
40 Pf.

**Abonnements-Preis**  
pro Quartal bei unmittelbarer Abnahme  
3 Mark 50 Pf.  
und bei besonderem Abzug des Postzuschlages  
zur Mittagszeit eine Ertragsgebühr von 30 Pf.,  
bei Bezug durch die Postanstalten  
4 Mark 50 Pf.

Zu der Expedition der Hallischen Zeitung: G. Schwetschke'scher Verlag und Druck. — Redacteur Dr. Schadeberg.

N 213.

Halle, Donnerstag den 13. September. [Mit Beilagen.]

1877.

## Telegraphische Depeschen.

**Brühl, d. 11. September.** Se. Majestät der Kaiser begab sich heute früh um 9 Uhr mittelst Extrazuges nach Eustirchen und wohnte dem Corpsmanöver am Nothbache bei. Um 2 Uhr kehrte Se. Majestät zurück, nahm Vorträge entgegen und ertheilte einige Audienzen. Um 5 Uhr fand im Schlosse ein Diner statt, zu welchem die Spitzen der Gießhöfen geladen waren. Morgen Abend wird sich Se. Majestät nach Köln begeben und dort dem feierlich der Stadt auf dem Günstig veranfaßten Feste beiwohnen. Außer diesem Feste werden in Köln, wo bereits eine große Anzahl Fremder eingetroffen ist, großartige Vorbereitungen zum Empfang Se. Majestät getroffen. Für den Abend ist eine feierliche Beleuchtung des Domes in Aussicht genommen. — Das Wetter ist anbauender schön.

**Köln, d. 11. September.** Das heutige Corpsmanöver des 8. Armeecorps verlief bei freundschaftlichem Wetter und regter Theilnahme der Bevölkerung. Der Kaiser wohnte demselben in Uniform auf seinem Schimmel bei. Zur Beibehaltung trafen noch ein der Militärattaché der Argentinischen Republik in Paris, Bataillonschef Bösch und Lieutenant Galino.

**München, d. 11. September.** Der hiesige Erzbischof v. Scherr wurde heute Mittag mit den Sterbesacramenten versehen.

**Paris, d. 11. September.** Gambetta ist heute vor dem Zuchtpolizeigericht nicht erschienen und in contumaciam zu dreimonatlichem Gefängnis und zu 2000 Fres. Geldbuße verurtheilt worden. — Die offiziellen heute Abend vom Pressbureau den Journalen mitgetheilten Telegramme melden, daß der Marschall Mac Mahon in Bordeaux heute eine sehr günstige Aufnahme von Seiten der Bevölkerung gefunden hat. Die von republikanischer Seite vorbereiteten Depeschen versichern dagegen, daß in Bordeaux eine republikanische Kundgebung stattgefunden habe.

**Paris, d. 11. September.** Aus der heutigen Verhandlung des Zuchtpolizeigerichts gegen Gambetta wird noch gemeldet, daß der Advokat Gambetta's, Betolaud, die Mittheilung gemacht hatte, er sei erkrankt und könne deshalb nicht erscheinen. Der zweite Verteidiger Gambetta's, Allou, beantragte die Verhandlung zu vertagen, da er zu spät von der Erkrankung Betolaud's in Kenntniß gesetzt worden sei. Der Gerichtshof lehnte den Antrag jedoch ab und verurtheilte (wie vorstehend gemeldet) Gambetta in contumaciam zu dreimonatlichem Gefängnis und 2000 Fres. Geldbuße.

**Washington, d. 11. September.** Anstatt Brigham Young wurde John Taylor zum kirchlichen Oberhaupt der Mormonen ernannt.

## Orientalische Angelegenheiten.

**Wien, d. 11. September.** Ein Telegramm der „Polit. Korresp.“ aus Bukarest von heute früh meldet: Bis zur Stunde haben die Nachrichten von der Erstürmung Ploennas durch die russische und rumänische Armee noch keine offizielle Bestätigung gefunden. — Zwischen Slobosia und Ruffschuk hat eine heftige Kanonade stattgefunden, an welcher sich auch ein türkischer Monitor betheiligte, der vor Giurgiuo Aufstellung nahm, dasselbe 1 1/2 Stunden beschoss und großen Schaden anrichtete. — Aus Belgrad wird derselben Korrespondenz telegraphirt, daß außer dem englischen Konsul, feiner der Vertreter der übrigen Großmächte irgend welche Vorstellungen gegen die Abzüge Serbiens gemacht habe. — Es werden Bewegungen türkischer Truppen von Nißch aus gegen die serbische Grenze signalirt. — Der Marsch der im Lager bei Topolizer befindlichen serbischen Truppen nach der Grenze ist verschoben worden. — Nach einem der „Polit. Korresp.“ aus Cattaro zugegangenen Telegramm, ist Sals Pascha auf die Nachricht, daß die Montenegriner beabsichtigen, in der Herzegowina offensiv vorzugehen, mit 8 Bataillonen Muschiken in Gascio eingetroffen.

**Wien, d. 11. September.** Das „N. Wiener Tageblatt“ meldet aus Schumla, 10. September: Die türkischen Heffenbewegungen sind vorläufig still. Das rechte Komiser ist jedoch von den Russen vollständig geräumt; am linken sind Ostria, Alawa und Dyala im Besitz der Türken; bei Ploennas finden täglich Kanonaden statt. Aus Ploennas fehlen Nachrichten, weshalb das türkische Hauptquartier sehr kennehrig ist.

**Konstantinopel, d. 10. September.** Die „Agence Havas“ meldet nach Berichten, die indeß aus nicht offiziellen Quellen stammen, die Schlacht bei Ploennas solle noch fortdauern und Osman Pascha, Dank der Ueberlegenheit der türkischen Artillerie, sich gegen die an Zahl stärkeren russischen Streitkräfte behaupten. Suleiman Pascha lege seinen Angriff auf den Schipka-Pass fort und sei bemüht, sich noch einiger Redouten zu bemächtigen. Die Lage des Corps von Mehmed Ali sei gut, es beabsichtige sich, daß die Russen in der Richtung von Wlata zurückgehen seien.

**Konstantinopel, d. 10. September.** Es liegt nunmehr die amtliche Meldung vor, daß sich die Festung Nißch mit einer Garnison von 500 Mann den Montenegrinern am Sonnabend ergeben hat. Die an der serbischen Grenze stehenden türkischen Truppen haben den Befehl erhalten, im Falle einer Theilnahme Serbiens am Krieg sich zum sofortigen Einmarsch in Serbien bereit zu halten.

Wie vor Kurzem die Kämpfe um den Schipka-Pass, so stehen jetzt die um Plewna wieder im Vordergrund der kriegerischen Ereignisse. Die amtliche Bestätigung von der Einnahme dieses Plazes läßt noch immer auf sich warten; von Wien und Paris aus wird vielmehr die betreffende Londoner Mittheilung in Abrede gestellt. Kapitän Forbes telegraphirt an Daily News am 9. oder 10. (das Datum läßt sich aus der Frankfurter Zeitung, die das Telegramm übermittelt, nicht feststellen): „Plewna sei heute noch ebensowenig genommen, wie jemals. Die zwei Artillerie-Schlachten übten keine Wirkung. Vor Plewna stehen 80,000 Mann Infanterie, 20,000 Mann Kavallerie und 250 Kanonen.“

Die Verluste der Armee Suleiman Paschas sind, wie aus Konstantinopel 1. September gemeldet wird, enorm; sie erreichen, ohne Uebertreibung, die Höhe von 15,000 Mann an Todten und Verwundeten. Kanakli, Karaburnu und Adrianopel sind überfüllt von Verwundeten, deren es in Kanakli allein über 1500 giebt und deren Anzahl täglich steigt in Folge der unausgesetzten Kämpfe im Schipka-Pass. Dabei fehlt es an Ärzten. In den letzten Tagen gab es in Kanakli nur zwei Ärzte, um über 1000 Verwundete zu versehen. In Adrianopel und den anderen Ambulanz der Armee Suleiman's herrscht derselbe Mangel, man erwartet nicht eine derartige Menge von Verwundeten. Die transportablen Verwundeten werden daher nach Konstantinopel dirigirt, woselbst sie die nötige Pflege finden werden. Täglich werden an Suleiman Pascha auf bringendes Verlangen Verfrachtungen geschickt. Die Eisenbahn befördert jeden Tag 2000 bis 2500 Mann. Einige dieser Bataillone sind bewaffnet, die anderen gehen ohne Waffen und Gepäck ab und sollen die Equipirung in Adrianopel erhalten, wo es jedoch gleichfalls an Waffen und Munition fehlen soll. Es sind Muschiken und Beibess, welche Suleiman Pascha zu Hilfe geschickt werden, also nicht sehr kriegstüchtige Leute.

Den Briefen einer Dame in Pera, welche die „Köln. Ztg.“ von Zeit zu Zeit mittheilt, entnehmen wir folgendes: Die Regierung bereitet viel für einen Winterfeldzug vor, den man in militärischen Kreisen als sicher bestehend annimmt. Mit dem Unterhalt der Truppen steht es schon jetzt besorglich aus; sie leben von Weizen, Gemüse und Früchten. Die Soldaten sollen sogar Gras abtochen und essen, wenn sie sonst nichts zur Hand haben. Ein europäischer Offizier, der in Suleiman Pascha's Armee dient, berichtet hierher, daß er ungläubliche Strapazen ertragen müsse, und lobt die Ausdauer seiner Untergebenen sehr.

Osman Pascha wird von amerikanischen Blättern als Landsmann in Anbruch genommen. Er soll nach den Korrespondenzen amerikanischer Blätter ein Südländer

## 10) Flitter-Week.

Novelle

von E. von der Horst.

(Fortsetzung.)

August reißt dem gewissenhaften Besorgung desselben versprechenden Gerichtsdieners den Brief, verliest, wie er ihn erhalten und wahrheitsgemäß noch etwas Anderes dabei, denn der Mann entfernt sich mit vielen Verbeugungen und Dank-sagungen. Draußen auf der dunklen Straße beschließt er das Erhaltene und schüttelt den Kopf — „ein harter Thaler!“ brummt er, „ganz seltsame, unbegreifliche Leute, diese Müller's! Da komme ich, in der Meinung einer höchst fatalen Scene entgegenzugehen, mache mich auf die ungewöhnlichen Schmähungen gefaßt und finde glückseligende Mienen, bekomme einen Thaler ohne alle Veranlassung! Da, so kann der Mensch irren!“

Die beiden Zurückgebliebenen fallen sich indessen auf's Neue in die Arme, nun ist ja der letzte Zweifel gelöst, nun ist August's Unschuld konstatirt und diese Ueberzeugung wohl mehr werth als einen Thaler! — Das adlige hübschere Fräulein blickt nun wunschlos noch wieder aufgeschrien zu werden; die große Däse, welche August mitbrachte und deren Inhalt er nicht an seine Arzelle gelangen lassen konnte, liegt nunmehr zwischen den Wiedereröffneten auf dem Sopha; wenn Luise's kleiner hübscher Mund nicht anderweitig in Anspruch genommen ist, so verringert er die Hübscherein, welche sie bringt, immer Wissen nach Wissen und August redet unterdessen sein Weibchen mit dem Kutenant v. Fudewitz, er will wissen, was sie geträumt, als sie diesen Namen nannte! Sie ihrerseits erzählt ihm, daß der Gerichtsdienner gestern Abend sie unter keiner Bedingung für seine Frau halten

wollte und wohl dieses Verhören wegen heute so verlegen gewesen sei; die beiden Gläubigen sind auf dem Standpunkte angelangt, der uns auf erlittene Lebensstunden mit der angenehmen Ruhe des neugetheilten Besizes zurückblicken läßt, fast heiter, da uns erst jetzt durch die Gefahr des Verlierens der Werth des Gewonnenen so recht benützt wurde — um so angenehmer, als wir diese Empfindung leider nicht auf alle bösen Tage folgen sehen.

Der Zug von Mählsberg ist angekommen und auf dem Bahnhofe der Reisenden drängen sich die Reisenden. Aus einem Coupe zweiter Klasse steigt ein alter Herr und hebt dann seine Tochter herauf, ein hübsches junges Mädchen, Frau Louise zum Verwecheln ähnlich. Das Resonanzpaar hat sich indeß ebenfalls seiner Insassen entledigt, und ein zweiter alter Herr geht dem ersten unmittelbar gegenüber.

„Ich bitte Dich, Marie, sieh dahin!“ flüstert dieser dem jungen Mädchen zu, August's Vater! Ob ich ihm einmal erhalte, was sein Sohn zu beaupten gewagt hat! Solche abscheuliche Lügen!“

„Da ist ihr Vater!“ denkt mittlerweile der andere Herr, „ob ich einmal den Rath gebe, seiner Frau Tochter ein wenig Vernunft zu predigen! — Denn wenn der Junge auch früher solche Dämchen pouffirt hat, ist das ein so ickendliches Unglück! Wollten sich aus diesem Grunde alle Frauen von ihren Männern trennen, so gäbe es keine Ehen mehr! Und eine andere Liebe? Eine wirkliche Geliebte? — Das glaube ich nicht!“

„Papa mache hier kein Aufsehen!“ bittet leise das Mädchen, „komm fort!“ Aber die Blicke der beiden Herren scheinen nicht von einander ablassen zu können, sie sehen sich an wie gereizte Säbne; bereit, im nächsten Augenblick den Kampf zu beginnen.

„Auch hier, Herr Müller?“ sagt endlich der Vater der jungen Dame, „wollen wohl Ihren faulernen Herrn Sohn besuchen, wie? Hätte nicht gedacht, daß er solche Lügen wagen würde! Will auch sicher eigene Schuld hinter seinen Verleumdungen verbergen! Der — der —“

„Herr, was unterreden Sie sich? Mein Junge lügen? Mein braver Junge ein Verleumder? Sie sind selbst ein solcher!“

„Das sieht noch!“ schreit der Andere, „erst nennt der Sohn meine Tochter eine Ehebrecherin und nun sagt mir der Vater, ich sei ein Verleumder!“

„Was hätte August? Ihre tolle Tochter ist es ja, die ihn nach vierzigjähriger Ehe verlassen will, weil er eine Andere lieben soll, sie heirathet es mit selbst!“

„O Papa, Herr Müller! Um Gotteswillen, die Leute sehen schon auf uns!“ flüstert die hübsche Marie, „Papa komm doch, ich bitte Dich!“

Aber Niemand achtete auf sie; die beiden ergriminten Herren hören und sehen nicht, zwei Balleten werden eilig aufgeführt, Briefschaften hervorgeholt und mit fliegenden Händen aus jeder ein Schreiben entnommen, zwei Bediende strecken sich triumphirend aus und unisono rufen die erbitterten Gegner: „da lesen Sie!“

„Herr Jäger, empfangen die Vinken Jede den so ganz unerwarteten Billingsbustler des Vieffes, welche die andere Dan geben bilden, vier Augen sehen sich erkannt an und unter einem wahrhaft beängstigenden Schmeigen werden neuerdings die Tischen nach der Wille durchdrückt — soffortigst lesen die langjährigen Freunde und Nachbarn, heute zornprühlende Feinde, die Klagefreier ihrer beiderseitigen, nunmehr vier und einen Vierteltag verheirateten Kinder.“

„Herr Nachbar, begreifen Sie das? Ich für meinen Theil bin es nicht im Stande!“ sagt endlich der Vater der hübschen Blondinen. „Ich eben so wenig, Herr Nachbar! Sie müßten denn alle Beide den Verstand verloren haben!“

ein, der während der Rebellion als Oberst kommandierte, sich dann in ägyptische, später in türkische Dienste beug. Sein eigentlicher Name soll M. Clay Crawford sein. In St. Petersburg glaubt man bekanntlich, daß Osman Pascha — Marshall Bogajine sei.

Im Schipka-Passe, auf den Sulaiman Pascha nach türkischen Mittheilungen seine Angriffe fortsetzt, herrscht seit einigen Tagen harter Regen und ziemliche Kälte. — Aus der Dobrudscha verlautet nichts von Abreitung.

Die schon gemeldete Einnahme Niksic hat ganz Montenegro in einen Freudenrausch versetzt. Eiliger aber, als vielleicht den Kräften des Landheers entspricht, beschickte Fürst Nikita weiter auf türkischem Gebiete vorzubringen. Der nächste montenegrinische Angriff soll sich gegen die flankierende Besetzung von Trebinje richten, der dann folgende eine Offensivbewegung nach Albanien zu gegen Spusch sein. Ebenfalls kommt es dem Vorkauf von Montenegro darauf an, bei dereinstigen Friedensverhandlungen sich im Besitze gewisser Banstriche zu befinden und demgemäß eine Abrüstung seiner Grenzen betreiben zu können.

Vom armenischen Kriegsschauplatz liegen nur einige Nachrichten von Kämpfen mit Kurden und Räubern vor. General Schernajew ist wieder abgereist, ohne ein Commando zu erhalten.

### Zur sogenannten Augustkonferenz.

Auch die Augustkonferenz ist im Allgemeinen nicht der Meinung, daß der Staat nichts mit der Kirche zu thun habe. Die amerikanischen Zustände der Kirchen wollen diese Herren von der Zukunft erst sich ausdrängen lassen und sie thun gewiß wohl daran, daß sie sich des Staates nicht freiwillig entschlagen. Wir scheuen ihnen nicht pecuniäre Gründe dafür an, denn man soll seinen Gegner nicht herabwürdigen; aber sie wissen, was eine Volkskirche ist, und daß der Staat bei uns in seiner überlieferten Form, nämlich durch protestantische Ideen großgezogen, ein nicht verächtlicher Halt gegen ihre römischen Gegner ist. Aber sie wollen vom Staat etwas Anderes. Sie können ihm die Givilisationsgründer nicht vergeben. Und doch kann der Staat von dem seligmachenden Charakter der Kirche nichts wissen und sich auf die netten Unterscheidungen der „Intention“ bei diesem Brauch nicht einlassen. Er würde ferner sich gern befehlen lassen, das eine kirchlich geschlossene Ehe auch darum eine religiöse und ideale Ehe zu sein, aber er sieht alle Tage, daß es anders ist, und weil er eben nur sieht, was vor Augen ist, so beharrt er auf dem Geseh.

Die Augustmänner sind ebenso der Meinung, daß der Staat sie vor ihren eigenen kirchlichen Genossen schützen sollte. Neben den Orthodoxen haben sich nämlich in der Kirche von jeder Seite Befunde, sogar Gesinde, die die Befehle nicht als unveränderlich und unfehlbar, sondern als reformbedürftig und zum Abse als falsch anfaben. Der Staat hat nun festgehalten, daß er es nicht erlaubt, jemanden wegen seiner Glaubensüberzeugungen zu beunruhigen oder auch nur zu befragen wegen seiner Stellung zu einem einzelnen Satz oder einem System, auch nicht zu dem System der eigenen Kirche. Diesen Schutz gibt er auch dem Geistlichen, so lange er die Abweichungen von dem Glauben, den er sich verpflichtet hat zu verteidigen, nicht öffentlich ausspricht. Geschieht dies, so hat der Staat nur noch für ein geordnetes Process-Verfahren zu sorgen; aber materiell ist er nicht berechtigt, einen solchen Geistlichen der Gemeinde, die ihn nicht will, aufzuswingen.

Die Sache bleibt freilich schwierig für den Staat. Soll er die Augustmänner fragen, welche Geistliche als Feindlich von den Kanzeln zu entfernen seien? Soll er bloß Geistliche fragen, oder auch Laien, deren es viele tausendmal mehr gibt? Welche Laien soll er fragen? Kirchlich geeignete kann er nicht ausfinden, weil er nicht kirchlichen Verstand hat. Er muß die wählen lassen, die sich noch zur Kirche rechnen. Daher der Grimm der Augustmänner über die „Umwälze“. Die Orthodoxen haben nämlich zum Heil sehr geringe Zuversicht zu ihrer seligmachenden Anstalt. Sie sprechen von einer „kleinen Herde“, die sich retten läßt, die Masse will nicht viel von ihnen wissen. Da eben diese Masse auch nicht geneigt

ist, die Kirche ihrer Väter den Buchstaben zu überlassen, und noch immer glaubt, die Kirche gehöre ihnen und es sei möglich, das Evangelium zu predigen ohne die barocken und geschmacklosen Zusätze der alten und neuen Christenlehren, so ist der Zustand da.

Das ist nun eine innerkirchliche Angelegenheit; der Staat hat sich in der Kirchenverfassung nur eine notwendige Schutzwehr für die äußersten Fälle reservirt. Das Wichtigste ist, daß das Geseh, das einmal zu Stande gekommen, sich befestigt werde. So sagt der Staat. Aber der heilige „manuscriber, Pastor Steffan in Berlin, hat es schon 1873 den Augustmännern gesagt, es sei nicht wahr, daß die Kirche dem Staate zu gehören habe. Das ist eben der Unterschied. Auch der Pastor Kaufher schimpft über die Omnipotenz des Staates, ganz wie die Ultramontanen es thun. Und doch werden wir Profanen dabei bleiben, daß es nur eine entscheidende — nicht omnipotente — aber souveräne Macht gibt, Fürst und Volk in geordneter Zusammenwirkung, und daß es keine andere Macht geben darf, die diesem Sovranen entgegengetreten darf, oder mit der er einen Compromiß eingehen kann. Nur der Staat bestimmt die Spähre, in der die in ihm befindlichen Vereine sich frei bewegen können, nicht diese Vereine selbst, auch keine göttlichen Bücher, keine Concilie, Kirchenräthe, Päpste oder Augustkonferenzen.

Die Augustmänner verlangen auch, daß die Kirche einen maßgebenden Einfluß auf die Auswahl der theologischen Professoren an den Universitäten habe. Sehr begreiflich; sie hat ihn in Preußen fastlich lange gehabt, zum Schaden der Wissenschaft. Welch eine traurige Rolle spielt z. B. in der Wissenschaft der Hauptredner der Augustkonferenz, Universitätsprofessor Graue aus Königsberg, den ein kirchlich-gläubiger preussischer Minister angestellt hat! Was würden unsere Universitäten geworden sein, wenn alle freier gestimmten Theologen noch ein Jahrzehnt lang ausgeschlossen worden wären? Ist der Glaube der Kirche unverträglich mit der Wissenschaft, die nur von ihren eigenen Principien regiert wird, so sage man es. Die praktischen Geistlichen wissen wohl ohnehin leicht genug im Amt die ungläubigen Reminiscenzen der Wissenschaft abzuthun; sollen sie auch nicht einmal im Leben enthaft von der Wissenschaft berührt werden? Da verlangen wir, daß der Staat seine Schuldigkeit thue. Mögen die Augustmänner für ihr Geld auch orthodoxe Professoren an die Universitäten bringen — das kann nur heilsam sein, obgleich es, so lange wir leben, in Rostock, Leipzig, Erlangen und auch in Preußen an sehr gläubigen theologischen Professoren nicht fehlen wird.

Daß die innigen Wünsche der Augustmänner, die Schulen wieder in ihre Hände zu bekommen, vergeblich sind, ist ziemlich offenbar. Hier auf dem wichtigsten Punkt ist das Staatsgesetz am deutlichsten, aber auch am schwierigsten auszuführen. Die Kinder sollen Religionsunterricht haben, der Staat veranlaßt ihn, die Kirchen haben etwas mitzupredigen, denn der Staat kennt nur confessionellen Unterricht, aber der Staat löst sich nicht die kirchlichen Leiter des Religionsunterrichts einfach überweisen, sondern wählt aus und benutzt ihre Wünsche nur zu seiner Information. Er löst sich auch nicht die kirchlichen Lehrbücher in die Hand geben, sondern wählt aus und hat gar nicht die Pflicht, alle kirchlichen Sätze auch für den Unterricht als zulässig zu erklären. Er wird darin wohl noch zu größerer Klarheit kommen. Wir wollen nicht gerade wünschen, daß ihm die kirchlichen Beiräte Schwierigkeiten machen, auf seine staatlichen und pädagogischen Forderungen an den Religionsunterricht einzugehen. Aber vielleicht wäre es das Beste. Es würde sich in kürzester Zeit zwischen dem Religiösen und dem Kirchlichen eine reinliche Trennung ergeben und dann würden Augustkonferenzen solcher Art nicht mehr möglich sein.

### Berlin, den 11. September.

Ueber das Berlin den des Kaisers lauten die Nachrichten erfreulich. Der greise Monarch erhält sich trotz der Anstrengungen, welche der Aufenthalt am Rhein mit den militärischen Übungen u. m. sich bringt, in jugendlicher Spannkraft und folgt Allem mit der regsten Theilnahme. Den Manövern wird eine ganz besondere Bedeutung beigelegt, weil sich im Verlauf derselben vielfach neue Einrichtungen und tactische Probleme zu bewältigen bzw. zu lösen haben.

Können die vereinten Väter wollen? — O Rosenroth, das ist dein Wert!

Beide alte Herren nehmen ihn sofort in Beschlag, Jeder faßt einen Arm und sucht seine Aufmerksamkeit durch Zerren an demselben auf sich zu lenken.

„Herr Helm, waren Sie kürzlich bei meinem Sohne?“

„Herr Helm, sagen Sie, ist da oben etwas vorgefallen?“

Ganz verwirrt und außer Fassung dreht sich der Junge von einer Seite zur anderen — kaum in August's Hufe gelangt, löst ihn sein böses Gesicht schon wieder zum Verächter werden.

Seit vorgestern Abend magt er sich die bittersten Verwürfe über seine Mittheilungen gegen August, was ging ihm die Sache an? Und irren konnte er überdies so leicht! Es ist möglicherweise jetzt ein unheilbarer Jernwurm entstanden und er trägt die Schuld!

Nun treibt ihn das böse Gewissen her, um zu erfahren, was aus der tollsten Affaire geworden und schon auf der Hausthür soll er wieder den Angeber spielen!

„Ich weiß von nichts, von gar nichts!“ ruft er nach beiden Seiten, „von durchaus nichts!“

„Herr Helm, ich glaube, Sie wollen uns täuschen!“

versetzt Herr Müller, „man sieht wohl, daß Sie mehr wissen, als Sie sagen!“ — Sicher hat Ihnen August etwas anvertraut!

„Was? Was?“ wirft Herr Wandel dazwischen, „was ist das? Wollen Sie meine Louise indirect verdächtigen? Da soll doch —“

„Papa, Papa, geh doch nur die Treppe hinauf, so kannst Du sie selbst fragen!“ vermittelt auf's Neue das erdöndere Mädchen.

„Ach Ihrer Meinung, mein veredeltstes Fräulein!“ ruft Robert, seiner hübschen Erbklerin aus Dankbarkeit die Hand küßend — „votre très humble serviteur, Made-moiselle!“

(Schluß folgt.)

Der Kursus der Stabsoffiziere von Infanterie-Regimentern des deutschen Heeres in der Schießschule zu Spandau, welcher vor vier Wochen beendet worden, beginnt bereits seine Folgen zu äußern. Es wanderte sich dabei um die Feststellung der Ergebnisse, welche man in der Anwendung der neuen Schußwaffen, namentlich in Bezug auf die Dispanzen, erzielt hat. Auf Grund dieser Feststellungen sind nunmehr den einzelnen Regimentern schon für die jetzigen Manöver ganz bestimmte Bestimmungen ertheilt worden, während man andererseits danach die Vertheilung der Munition in erweitertem Maß angeordnet hat.

Am 18. d. M. wird, wie die „Riel. Ztg.“ mittheilt, der Chef der Admiralität, Marine-Minister Admiral v. Stosch, in Kiel selbst erwartet, wo man unterdessen Schießversuche mit Miltärschiffen Fischtorpedos beizugewöhnen. Die Schießversuche, welche auf dem Zerpodschiff „Bethen“ unter dem Commando des Korvetten-Kapit. Heuser geleitet werden, erneuern sich der besten und günstigsten Resultate. Dem Vernehmen nach dürften noch in diesem Monat Schießversuche mit scharfgeladenen Fischtorpedos vorgenommen werden.

Im nächsten Monat werden unter tätiger Mitwirkung und Vorsth des Reichsgesundheitsamtes die Commissionsberatungen über ein neues Reglement für die Prüfung der Ärzte beginnen. Die Kommission wird aus mindestens 12 Mitgliedern bestehen, welche das Reichsgesundheitsamt auf Vorschlag des Gesundheitsamts berufen wird. Eine Hauptfrage, welche durch diese Veranlassung zum Austrag gebracht werden soll, betrifft die Verlängerung der Studienzeit mindestens um 1/2 Jahr. Wie verläuft ist durch die Bemühungen des Direktors des Reichsgesundheitsamts von den Kriegsministern der verschiedenen Bundesstaaten der Vorschlag gut geheißen worden, daß den Studirenden der Medizin für die Verlängerung der Studienzeit ein Ersatz durch Befreiung der Militärdienstpflicht auf ein halbes Jahr Dienst mit der Waffe geboten werden soll, während ihnen der weitere halbjährige Dienst im Lazareth erlassen und ihre Einberufung zur Reserve gleich in der Eigenschaft als Militärarzt erfolgen würde.

Die Reserveemannschaften werden nach Beendigung der Herbstmanöver, also binnen wenigen Tagen, entlassen. Die Einstellung der Rekruten erfolgt in der Zeit vom 3. bis 8. November d. J.

Am Sonnabend soll, wie die „Aribüne“ vernimmt, eine größere Anzahl von Militärärzten der hiesigen Garnison mit Erlaubnis des Kriegsministeriums nach vorheriger Genehmigung des Kaisers sich auf Ukaraft begeben haben.

Das „Bureau Hirsh“ bringt folgende Notiz: Der General Stephan Pascha, Generalabsatz der türkischen Armee, befindet sich gegenwärtig in Wien (Spotel „Erzberger Carl“), um Zerzte, Chirurgie und Cand. med. unter vortheilhaftigen Bedingungen für das ottomanische Sanitätskorps zu engagieren. Den deutschen Interessen können wir mittheilen, daß die ottomanische Bottschaft in Berlin Näheres über die Aufnahmebedingungen mittheilt.

Nach der Rückkehr des in mittelländischen Meere befindlichen Uebungs geschwaders werden folgende Fahrzeuge in Dienst gestellt: Die Korvette „Leipzig“ als Seefahrschulschiff und zur Entsendung nach Ostasien, die Korvette „Ariadne“ zur Entsendung der australischen Station und die Korvette „Troya“ nach dem Mittelmeere und nach Ostasien.

Driffenlungen ic. für S. M. Schiff „Hertha“ sind vom 11. bis incl. 15. d. nach Gibraltar und vom 16. d. ab bis auf Weiteres nach Malta zu dirigiren.

### Ein kaiserliches Danfschreiben.

Der Vorstand des Düsseldorf'schen Künstlervereins „Malkasten“ macht folgendes Danfschreiben Sr. Majestät des Kaisers bekannt:

Ich habe dem Vorstande des Künstlervereins zwar schon mündlich meine Theilnahme über den schönen Verlauf des Feste ausgeprochen, welches die Art und ihre Majestät der Kaiserin und Königin, Meiner Gemahlin, am 6. d. von dem Vereine bereitet worden. Der nachstlich wohlthunende Einbruch, welchen ich von dem feste empfangen habe, bewegt mich jedoch, dem Vereine nochmals zu bezeugen, wie angenehm mir die Stunden gewesen sind, die ich als Gast in dem Festsaale verbracht habe. Ich lant nach des Kaisers hohen Gesichts an der von Eudendorfs Künstler der Erholung gewöhnlichen Gäste eine so freundlich empfangene Aufnahme, so wurde aus dem Mithen der Gegenwart so freundlich in die poetisch verklärte Vergangenheit zurückzuführen, insbesondere der Majestät gefürcht. Ich sah mich bei der runden Arbeit der dem Schutze des Vaterlandes gewidmeten Waffenfabrikung, mit Meiner Gemahlin in eine so himig und überraschend geschaffene Märchenwelt versetzt, daß ich mich nur schwer von diesem Reize äußerlicher Gestaltung zu trennen vermochte. Es hielt mir indeß der Gemahl'sche Erinnerung, und der Klugheit, welche ich der jetzt vorzugsweise in Düsseldorf vertreten rheinischen Kunst gern zolle, weil sich, durch das feste des Künstlervereins vermittelt, nunmehr in mir das Band neuer bestlicher Erkenntniswelt angestrichelt. In diesem Sinne danke ich mit Meiner Gemahlin dem Vereine für das feste mit der Berücksichtigung, daß die Künstlervereins Künstler sich stets ein freudig empfundenes Andenken bewahren werden. Schloß Brno, den 8. September 1877. Wilhelm.

### Marktbericht.

Wagdenburg, d. 11. Septbr. Meisen 200—230 A. Roggen 150—165 A. Gerste 170—215 A. Hafer 140—166 A. pr. 1000 Rilo. Wagdenburger Börse, d. 11. Sept. Kartoffelspiritus loco ohne Gehr 52,50, 53,20, 53,50. Welchen loco preihandelt. Kerne wenig verändert, gefünd. — Ctrn. Rindungspreis — Rm. der gelber Hohl, u. mitr. 202—266 Rm. nach Qualität bez., neuer gelber Hohl, u. mitr. 212—225 Rm. ab Bahn bez., weiß mähr. — Rm. ab Bahn bez., u. diesen Monat u. Sept. Oct. 222—225 Rm. bez., Oct. Nov. 214—216—215 Rm. bez., Nov. Dec. 212—213,5—213 Rm. bez., April/Mai 1878 214 Rm. bez. — Roggen loco schwarzer Vordel, Kerne schließe matt, gefünd. 35,000 Ctrn., Rindungspreis 140 Rm. pr. 1000 Kilogr. bez. Ctrn. 130—160 Rm. nach Qualität gefünd. ruffisch, 130—135 Rm. ab Bahn u. stahn bez., neuer inländ. 150—157 Rm. ab Bahn u. Rohn bez., Oct./Nov. 139,5—140,5—139,5 Rm. bez., Oct./Nov. 140,5—141,5—140,5 Rm. bez., Nov./Decr. 141,5—142,5—141,5 Rm. bez., Decr./Jan. 1878 — Rm. bez., April/Mai 145—145,5—144,5 Rm. bez., Mai/Juni — Rm. bez. — Gerste pr. 1000 Kilogr., große und kleine, 127—195 Rm. nach Qualität bez. — Hofer loco nur keine Waare begehrt, Kerne höher, gefünd. 3000 Ctrn., Rindungspreis 145,5 Rm. pr. 1000 Kilogr. bez. Ctrn. 110—163 Rm. nach Qualität bez., u. diesen Monat u. Sept. Oct. 145—145,5—146 Rm. bez., Oct./Nov. u. Nov./Decr. 144—145 Rm. bez., April/Mai 1878 144 Rm. W. r., 148,5 C. — Mais loco behauptet, gefünd. — Ctrn., Rindungspreis — Rm. pr. 1000 Kilogr. bez. loco









Telegraphische Depeschen der Hallischen Zeitung.

Petersburg, d. 12. September. Drei offizielle Telegramme aus Porabim von gestern und vorgestern früh berichten über den fortwährenden Kampf bei Plewna. Vorgestern wurde ein kräftiger Ausfall der Türken vom linken Russenflügel zurückgewiesen; gestern besetzte General Fiodoroff zur Befestigung des Lagers bei der Stadt eine besonders geeignete Anhöhe, die Türken widerstanden nur schwach. Der Verlust der Russen wird vorläufig als sehr gering bezeichnet. — Nach der Erstürmung Lowitza wurden 2200 Leichen der Türken von den Russen beerdigt.

Kaschau, d. 12. September. Bei der heutigen Hofafel toastete der Kaiser von Oesterreich auf das Wohl seines theuern Freundes und Alliierten, des russischen Kaisers.

Bukarest, d. 11. September. Fürst Karl hat aus dem Hauptquartiere Porabim am 8. d. folgende Proklamation an die Rumänen erlassen:

Seitdem die Stammten den Krieg gegen die Türkei beschlossen haben, sind 3 Monate vergangen, während welcher wir in der Forderung zu verbleiben und uns auf die Vertheidigung unserer Grenzen zu beschränken wollten, ungeachtet der Bemühungen und der unermüdeten Anstrengungen der Türken. Wir duldeten Alles, in der Hoffnung, der russische Krieg werde reich enden und in dem Glauben, unsere Mühseligkeit werde uns bei den Friedensbedingungen einen ernten Anspruch auf eine Berücksichtigung seitens der Großmächte gewähren. Unglücklicherweise verlangte sich der Krieg gegenwärtig abzuwickeln, und wir sind gezwungen, unsere hundertjährigen und sanftmüthigen Charaktere gegen die Christen an, das Schicksal Rumaniens wird höchst kritisch. Rumänien leidet durch den Krieg zu sehr. Wie schmerzhaft war die Situation, wenn die Türken den Krieg ablehnten der Österreicher. Unsere Flotte erhielt, Vermählungen zur Umwandlung in schifflicher Gewaltmächtigkeit zu machen. In der Hoffnung, durch Passivität Alles zu verlieren, was wir besitzen, ohne Garantie, daß die Türkei einen Unterchied zwischen dem Osmanen- und Christenrecht machen würde, müssen wir mit der russischen Armee kooperieren, um das Gelingen des Krieges zu beschleunigen. Die Allien wird erachtet durch die Umstände, durch die nationalen und wirtschaftlichen Interessen, durch das Gefühl der Selbstvertheidigung. Kein Eroberungsplan ruht uns aus der bisherigen Forderung. Nachdem aber Bulgarien verweist, die Bevölkerung den Osmanen ungeschickter ablässiger werden und der Vertheidigung des Landes gegen alle Christen erklärt ist, hätten wir keine Garantie, daß unter Völk besser sein würde, als das der christlichen Bevölkerung der Türkei. Die feindliche Türkei würde sich Rumänien bedürftigen. So lange die türkischen Forderungen von Abolite bei Kaschau unsere Interessen kompromittieren und die türkischen Forderungen auf der Balkan verhängen, so lange nicht eine humanitäre Verwaltung in Bulgarien eingeführt wird — und der Weisheit würdige Rechte für die Christen in der Türkei gesichert werden — so lange kann Rumänien nicht glauben, und hat auch kein Recht dazu, daß es im Frieden ist, sowohl mit gegenwärtigen als künftigen Streitigkeiten. Rumänien muß zur Herstellung dieses Standes der Dinge nach Möglichkeit seiner Kräfte beitragen. Sollen wir uns immer auf fremde Schultern stützen, niemals auf die fortgeschrittene Kraft und auf unsere Selbstthätigkeit stützen? Die Zeit ist gekommen, wo Rumänien durch die Entgegung aller Staaten und durch die Arme seiner Europa den Beweis liefert, daß es die Lebensfähigkeit hat, zur Verwirklichung seiner Mission an den Wundungen der Donau, zur Wahrung der Ehre der Dichtung und Stabilität im Oriente entscheidende Schritte zu thun. Die Seite der russischen Forderung, auf welcher Emanzipation der christlichen Völker des Orients geschrieben steht, erheben wir die rumänische Forderung, welche als Zeichen steht: Unabhängigkeit des rumänischen Staates!'

Zur Tagesgeschichte.

Die kaiserliche Ansprache an die rheinische Geistlichkeit beschäftigt noch vielfach die öffentliche Aufmerksamkeit. Der Kaiser hat sich stets als gläubigen Christen bekannt und schon früher die Nothwendigkeit betont, sich zuhalten an apostolischen Glaubensbekenntnis. Diesmal spricht er sich für eine Verbesserung der kirchlich nach lebhaften Kämpfen zu Stande gekommenen Kirchenverfassung aus, und zwar gerade in dem Punkte (Betheiligung des Laienelements), der als Zugewandtheit gemacht wurde, um die Genehmigung des Bandtags zu erlangen. Begreiflicher Weise ist der Eindruck, den die kaiserliche Ansprache hervorbringt, sehr verschieden, je nach dem kirchlichen Standpunkte. Die Männer der Augusti-Conferenz sind sehr beherzt, während die Anhänger des Protestantismus ein noch mehr als schon früher Beforgnis wegen der Zukunft hegen. Sie haben am 11. Oct. er einen Delegirtenstag des Deutschen Protestantismus nach Berlin einberufen. Die Sitzungen werden jedoch keine öffentlichen sein. Sollte es wirklich zu einer Aenderung der Kirchenverfassung oder doch zu einem Versuche dazu kommen, so würden nicht bloß die kirchlichen Kreise dadurch berührt werden. Man erinnert sich, daß der Cultus-Minister früher Zeit erklärte, er sehe und falle mit der Kirchenverfassung, und gewiß würde eine Erschütterung dieser mühsam erungenen Verfassung auch die Stellung Kalk's wandeln machen und weitere Kreise der Bevölkerung auch auf dem politischen Gebiete nach sich ziehen. In unrichtigen Kreisen glaubt man, daß schon die Durchführung des Unterriechtesgesetzes dem Minister große Schwierigkeiten bereiten werde. Offiziellerseits wird jetzt bestätigt, was von uns schon längst gemeldet, daß sich die Zeit der Einbringung des Unterriechtesgesetzes noch gar nicht bestimmen lasse. Der Entwurf wird streng geheim gehalten, bis seine mehr als 700 Paragraphen die Genehmigung aller übrigen Minister erhalten haben, namentlich des Finanz-Ministers, der nach der gegenwärtigen Lage der preussischen Finanzen unmöglich in der Gebelane sein kann. Und der zur Umgestaltung unseres Unterriechteswesens erforderliche Aufschwung wird auf mehr als 10 Millionen Mark angeschlagen. So viel verlor, will Kalk die Gemeinden, die jetzt in erster Reihe die Kosten für die Schulen aufzubringen haben, nur für die sachlichen Auslagen in Anspruch nehmen, die vielleicht noch nicht ein Viertel der gesamten Kosten betragen. Die persönlichen Auslagen sollen nicht die Amtsbezirke und Kreise, sondern die Provinzen tragen, die denn ihrerseits nichtigensfalls auf den Staat zurückgreifen werden. Doch ohne nähere Kenntnis des Entwurfs läßt sich darüber kein Urteil bilden. Was die Kirchenverfassung betrifft, so ist wohl nicht zu befürchten, daß die Regierung sich so leicht entschließen werde, wie Venetose ihr eigenes Werk wieder

aufzulösen, und die Zukunft scheint in Preußen zunächst der freieren Richtung anzugehören.

Unsere neuliche Mittheilung, wonach der Oberkirchenrath sich genöthigt sehen dürfte, von einigen Geistlichen Erklärungen über ihre auf der Augusti-Conferenz gehaltenen Reden einfordern zu lassen, wird jetzt offiziös bestätigt. Die offiziöse Presse greift freilich etwas zu weit, wenn sie schon von Disziplinär-Untersuchungen spricht, die eingeleitet werden sollten. Vorläufig würden auf Veranlassung des Oberkirchenraths immer erst die Konfessionen von den betreffenden Geistlichen Bericht einfordern, und je nach dem Ausfall der Erklärungen träte dann der Oberkirchenrath der Frage näher, ob und was weiter zu geschehen habe. Tritt überhaupt ein Verfahren ein, so werden zu Anfragen etwa nur drei Konfessionen in Anspruch genommen werden, das brandenburgische, das pommersche und das sächsische, und auch nur drei Geistliche würden in die Lage kommen, über Äußerungen, die Anstoß erregt haben, sich näher zu erklären. Die Anforderung des Prediger Böhler (Penne) an die Konferenz, sich renitent zu zeigen, wurde bereits durch mehrere Redner der Konferenz gerügt, und die Ausführungen des Prediger Weber (Szenburg), die auf eine scharfe Kritik der Politik des Oberkirchenraths hinausliefen, wünschten wohl alle pastoraalen Kreise unvergessen zu sein. Das meiste Aufsehen machten die Wächler'schen Darlegungen, soweit sie eine Missachtung der Kirchenverfassung erkennen ließen, und als erschwerend tritt der Umstand hinzu, daß der Pastor von St. Mariä zugleich General-Superintendent ist.

Der alte Garibaldi wendet sich in einem offenen Brief, welchen vor Kurzem die „Kavale“ veröffentlichte, gegen den Plan der italienischen Regierung, Rom zu besetzen. Nach der Meinung des alten Hauptmanns würde man die bewilligten 16 Millionen nutzlos vergeuden, da sich eine Stadt wie Rom gegen die Trägweite der modernen Waffen überhaupt nicht schützen lasse. Der schmerzliche Held von Caprera kommt schließlich zu dem frommen Wunsch: „Wäre es nicht besser, das Vertheidigungs-Komitee in ein Wohlthätigkeits-Komitee umzuwandeln und dieses in jene unserer unglücklichen Gegenden zu entsenden, in welchen der Hagel, die Ungewitter, die Flockenhitze — Hunger und Frostlosigkeit verbreitet haben.“

Im Gesundheitszustande des Papstes scheint wiederum eine Besserung eingetreten zu sein, da Pius IX. laut Mittheilungen aus Rom vor einigen Tagen Französischer Pilger aus Angers empfangen hat. Der Papst mag hierbei Veranlassung, sich über die in Frankreich bestehenden Deputirtenmahlen zu äußern. Der Papst legte, wie dem Pariser „Monde“ geschrieben wird, den Vögeln an's Herz, mit Ausdauer zu beten und von Gott Unterstützung zu ersehen in den gegenwärtigen Prüfungen. Er ermahnte sie und die Katholiken im Allgemeinen, mit Rücksicht auf die bevorstehenden französischen Wahlen, Männer zu wählen, die über die Lebensschancen und Kämpfe der Parteien erhaben und entschlossen seien, die Feinde der Kirche zu bekämpfen, welche ausschließlich und lediglich zu Gunsten der auf eine Vernichtung Frankreichs ausgehenden auswärtigen Feinde Anarchie herbeiführen würden. Daß Pius IX. die Aufrechterhaltung des „gouvernement des curés“ in Frankreich auf's fehnlichste wünscht, kann nicht Wunder nehmen. Andererseits haben an französischen Clerikalen haben bei der Beerdigung des Herrn Thiers ihren tiefen Hohn gegen die in Frankreich gegenwärtig bestehende Regierungsforn und deren Anhänger Ausdruck gegeben, indem der Kardinal-Erzbischof von Paris sich logar weigerte, die Leichenfeier für den ehemaligen Präsidenten der Republik in der Madeleine-Kirche zu gestatten.

Gambetta's Verurtheilung ist, wie schon telegraphisch mitgetheilt, am Dienstag und zwar unter eigenthümlichen Umständen erfolgt. Wie aus Paris gemeldet wird, war der Bertheiliger Gambetta's Advokat Bertholand plötzlich vom Schlage ergriffen worden, sein Erbkamm, Advokat Alou, hiervon zu spät benachrichtigt, erschien ebensowenig, als der Angeklagte selbst vor dem Justizpolizei-Gericht. Der Gerichtshof verurtheilte darauf Gambetta in contumaciam zu dreimonatlicher Gefängnißhaft und zu einer Geldstrafe von 2000 Frank. — Es mag in erster Reihe unbegreiflich erscheinen, wie der Gerichtshof auf diese außerordentlichen Umstände nicht Rücksicht nehmen und keine Verabredung des Prozeßes eintreten lassen konnte. Allein wenn man bedenkt, wie dieser rein politische Prozeß nur eingeleitet worden, um ein bestimmtes politisches Resultat zu erreichen, kann ein solches Verfahren nicht befremden. Dieses Urteil in Abwesenheit des Angeklagten entscheidet natürlich noch nichts, denn Gambetta wird nicht verurtheilt, sondern Verurteilung einzuzeigen, und wer weiß, ob es möglich ist, noch vor der eigentlichen Wahlperiode eine definitive Verurteilung zu erzielen. Zwar kennt das französische Recht in gewissen Fällen ein sogenanntes Urteil „non obstant appel“ das heißt ein Urteil, welches sofort Rechtskraft erhält, unbeschadet des Ausganges der einzuhaltenden Appellinstanz; indeß ist zu bezweifeln, ob ein solcher Kriminalfall in die Kategorie jener Prozeße gehört werden kann, in welchen diese Bestimmung Platz greift. Wie dem aber auch sei, die gegenwärtigen Machtgeber werden die vorläufige Verurtheilung ihres bedeutendsten Gegners nach besten Kräften zu ihrem Vortheil zu verwerten suchen.

Das Stärkste, was an Angriffen auf den verstorbenen Thiers von ultramontaner Seite geleistet werden kann, leistet wohl Dr. Sigl in seinem „Waterland“; derselbe sagt nämlich unter anderem: „Thiers hat eine große und wichtige Rolle in Frankreich gespielt und vieles auf dem Gewissen. Er war der größte Intrigant Frankreichs, der seiner lächerlichen Eitelkeit, seinem grenzenlosen Ehrgeize, der einseitigen doctrinären Schönlone des Liberalismus und seinem diabolischen Haffe gegen ein kräftiges Königthum alles opferte, namentlich aber die Ruhe, das Wohl und die Zukunft Frankreichs. Seine Politik war so kleinlich, als tief unethisch, ohne Charakter, ohne höhere Ziele, ohne

die Spur einer moralischen Idee. Sie trug eine Hauptschuld, daß die Revolution in Frankreich permanent geworden ist, daß fast kein Boden mehr vorhanden ist für ein vernünftiges, kräftiges, energisches Regiment. Sie unterminirte Alles, sie opferte Alles, sie corrumptirte Alles. Der Mann ist todt und Frankreich hat keinen Grund, den Tod dieses eiteln, geschwätigen, intriganten Doctrinärs Thiers zu beklagen. Er ist der größte Schwärzer Frankreichs, das Ur- und Vorbild der ideologischen, egoistischen, kurzfristigen, liberalen Bourgeoisie gewesen.“

Die „Times“ veröffentlicht einen Brief des Herrn Thiers über die orientalische Frage an den englischen Offizier Henry Keene, welchen der verstorbenen Staatsmann am 8. August d. J., also wenige Wochen vor seinem Tode geschrieben hat. „Europa“ — schreibt Thiers — „ist unbillig gegen die Türken gewesen, denn Gerechtigkeit und das wahre Interesse des allgemeinen Weltgleichgewichts war auf ihrer Seite. Man wird ernstliche Urtheile haben, die Abandernung, in welcher sie gelassen wurden, zu beauern. Ich sage dies zur Ehre der Barmherzigkeit und der weiten Voraussicht. Eine baldige Lösung ist im Interesse des Friedens wünschenswerth. Ich sehe noch nicht die Mittel dazu, denn die besiegten Russen werden mehr fordern als die siegreichen Russen. Ich fürchte sehr die Folgen eines zweiten Feldzuges, denn der diesjährige Feldzug scheint mir nicht für die allgemeine Pazifikation des Orients hinreichend zu sein.“

Das Wiener „Fremdenblatt“ nimmt bei Besprechung des Auftrages, den Fürst Karl von Rumänien an seine Arme gerichtet hat, Veranlassung, die rumänischen Aspirationen aus ihren hochgespannten Zukunftsträumen heraus und in die nüchternere Prosa zu führen. Es schreibt: „Aber alle noch zu erwartenden rumänischen Hebelentheiten werden trogdem ohne Einfluß auf die künftigen Geschicke der Donau-Rürstentümer bleiben. Europa wird trauern über das nutzlos vergossene Blut, aber es wird sich bei der definitiven Ordnung der orientalischen Angelegenheit durch nichts irren machen und seine Sichel nicht stören lassen. Was daher auch noch an den beiden Ufern der untern Donau geschehen möge, es wird Rumänien nicht größer, nicht stärker machen und in Bukarest wird man, selbst wenn der gegenwärtige Meeresszug glänzend enden sollte, in ruhiger Ergebung die Entscheidung über das Schicksal der Zukunft aus den Händen der Mächte empfangen, die zwar dem Kriege ferngehalten sind, aber in den Friedensconferenzen das große, das letzte Wort sprechen werden.“

Die ungenügenden Nachrichten über die finanzielle Lage Rußlands werden von einem Petersburger Correspondenten der „Wiener Abendpost“ nachdrücklich zu weiterlegen versucht, indem derselbe dem österreichischen öffentlichen Blatte schreibt:

Spekulanten haben in fremden Zeitungen allerhand alarmirende Gerüchte über unsere finanzielle Lage mitgetheilt. Sie berechnen zum Beispiel die bisherigen Kosten des Feldzuges auf bereits 350 Millionen und fügen hinzu, daß, falls der Krieg bis zum Frühjahre ausbrechen sollte, die Kosten mehr als eine halbe Milliarde betragen würden. Um diese Kosten zu decken, soll die Reichsmünze feilgehandelt werden. An den Allen ist sehr wohlorth. Freilich fordert der Krieg enorme Opfer, welche sich jedoch auf weniger als eine Million täglich belaufen. Freilich sind 734 1/2 Millionen Rubel Papiergeld im Umlauf, welche nur durch einen Voranschub von 150 Millionen gedeckt werden können. Außerdem hat die Reichsbank am 20. September 150 Millionen ausgegeben dürfen, welche aber nach und nach zurückgezahlt sind. Dafür sind die Auswärtigen für den Exporthandel, namentlich an Getreide, ganz vorzüglich. Die diesjährige Ernte ist eine bedeutende reiche, nur fehlt es angetreuen an Weizen, die Gersten auswärts, die Eisenbahnen durch die Truppenzüge gar sehr in Anspruch genommen sind. In einigen Wochen werden aber die Bahnen frei sein. Dem Mangel an Waagone wird abgeholfen und die neu eröffnete Eisenbahn von Wlawa nach Warthan, zum Beweise der Macht der Reichsbank, wird nicht wenig dazu beitragen, die Nothdurft zu befriedigen. Tüchterein nicht leidet die Einfuhr ab, theils in Folge der Vertheuerung der fremden Waaren durch den niedrigen Kurs unseres Papier-Rubels, theils durch die ganz unermesslichmäßige Erhöhung der namentlich in Gold zu zahlenden Zölle.

Uns Mittelasiaten her tauchen neuerdings Gerüchte auf, welche die orientalische Wirrnis leicht verneinen können. Die Kämpfe um den durch den Tod Jakob Khan's ererbigen Thron von Kaschgar sind noch nicht beendet. Die Kämpfe der Schone, der verächtliche Nord des Sinen, die Ansprüche China's und deren Kriegszug gegen Sch-Aurekhan — alles das zieht die so unfinder gerundeten Befestigungen Rußlands in Mitleidenschaft. Gegenwärtig droht Kriegsgefahr noch näher, mitten zwischen den russischen Befestigungen.

Dem Emir von Buchara hat man überzeugt, daß Rußland dem ganzen Islam und nicht allein der Türkei den Krieg erklärt habe, und daß ihm dieses Verhalten, eilig seine Arme auf den Kriegszug zu stellen. Da ein jeder seiner Schritte hier bekannt ist, schreibt man dem „St. Pet. Bld.“ unterm 1. August aus Tashkent, so wurde ihm gerathen, wieder zu entweichen. Die Antwort des Emirs ist noch nicht eingelaufen, doch wird die aller Wahrscheinlichkeit nach ablehnend ausfallen, und sollen die Nachrichten aus Stambul für ihn günstig sein, so wird er sein Haupt erheben. Dann wird man auch hier kämpfen müssen, und das namentlich, wenn England eine weitreichende Rolle spielen wird. Hebrigeen kann man wohl ohne Grundlosigkeit behaupten, daß, falls es zum Kriege kommt, in zwei bis drei Wochen der Buchara gegen Rußland ist. Die Truppen des Emirs von Buchara sind leicht, und außerdem schick er ihrer nicht die. Sein Kampf ernter machen kann Cholowaf, doch auch mit ihm wird man fertig werden. Wahrscheinlich werden dann unsere Truppen eine Überfall am Amu-Darja an den Grenzen Afghanistan's machen, welches, wie es scheint, ein gegen Rußland vorzuziehen ist. Sollte solches aber doch geschehen, so hat sich der Abdurman-Ghan als Helfer, welcher bei seinem Wunsche, den Thron von Kabul einzunehmen, dort große Verwirrung hervorgerufen kann.“

Sollte es zum Kriege, zur Eroberung und Einverleibung Bucharas kommen, was freilich sehr langsam nur noch eine Frage der Zeit ist, so tritt die heftige mittelasiatische Frage wieder in den Vordergrund, ein Tropfen Bernerth zu den vielen Bitterkeiten, die das russisch-englische Verhältniß gestohet hat.

Ueber die Ernteaussichten in Nord-Amerika heißt es in einem Privatbriefe aus Cleveland (Ohio): „Dier hofft man allgemein auf sehr gute Zeiten in nächsten Jahr, denn die Ernte ist so reichlich ausgefallen, wie sie seit vielen Jahren nicht gewesen. Korn (Weiz) steht in einer Höhe von 15—20 Fuß, da noch darüber, mit vielen armdicken Kolben. Kartoffeln, die noch vor vier





